

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwerverziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 13 (1942)

Heft: 8

Artikel: Die Auswirkungen der Notverordnungen in unseren Heimbetrieben ;
Résumé de l'article "Die Auswirkungen der Notverordnungen in unseren Heimbetrieben" (Les répercussions exercées sur nos établissements hospitaliers par les ordonnances d'économie de guerre)

Autor: Müller, E. / F.O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Verbände: - Publication officielle des Associations suivantes:

VSA, **SHVS,** **SZB,** **VAZ,** **VAZ,**
Verein für Schweizer. Anstaltswesen - Association Suisse des Etabliss. hospitaliers - (Gegr. 1844)
Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen
Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kts. Zürich

Redaktion: **Emil Gossauer**, Regensdorferstr. 115, Zürich 10 - Höngg, Tel. 67584

Mitarbeiter: SHVS: Dr. P. Moor, Bodmerweg 713, Meilen; SZB: H. Bannwart, Sekretär d. Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; VAZ: G. Fausch, Vorsteher, Pestalozzistiftung Schlieren Techn. Teil: Franz F. Otth, Zürich 8, Enzenbühlstr. 66, Tel. 43442

Verlag: **Franz F. Otth**, Zürich 8, Enzenbühlstrasse 66, Telephon 43442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betr. Inserate, Abonnements, Anstaltsnachrichten, Neue Projekte, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 7.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, August 1942 - No. 8 - Laufende No. 126 - 13. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Die Auswirkungen der Notverordnungen in unseren Heimbetrieben

von E. Müller, Vorsteher (Reinach, Bld.) *)

Um an mein Referat nicht einseitig herantreten zu müssen, habe ich an eine Reihe von Anstalten die Anfrage gerichtet, welche Notverordnungen sie am meisten treffen und welcher Art die größten Schwierigkeiten sind, die sich in der heutigen Zeit in der Anstaltsführung zeigen. Ich habe verhältnismäßig viele und vor allem recht verschiedene Antworten erhalten. Ich möchte an dieser Stelle dafür noch bestens danken.

Vorweg genommen sei, daß fast in jeder Antwort darauf hingewiesen wurde, daß man eigentlich noch keinen Mangel leide und daß man die Mehrarbeiten als selbstverständlich hinnehme. Ueberall kam das Gefühl der Dankbarkeit zum Ausdruck, daß es uns heute noch so gut geht, während rund um die Schweiz großes Elend herrscht. Die wohlmeinende Kritik, die sich daneben auf gewisse Verordnungen oder deren Durchführung bezog, hat sich also zum vornherein distanziert von den Besserwissern, von den stets Unzufriedenen und den Wirtshauskritikern. Kriegswirtschaft ist ja an und für sich etwas Unpopuläres, umsomehr erfordert sie von uns allen Verständnis und Unterstützung.

Es ist natürlich ganz unmöglich, im Rahmen meines Referates auf alle Probleme, die in den erhaltenen Zuschriften aufgeworfen wurden, einzutreten, sowenig es mir möglich ist mit konkreten Vorschlägen, also etwa mit Koch-, Wasch- und Heizrezepten aufzuwarten. Das ist auch schon deshalb nicht möglich, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Anstalten sehr verschieden sind und sich dadurch auch die Notverordnungen ganz verschieden auswirken. Denken Sie nur beispielsweise an den Unterschied zwischen Anstalten mit Landwirtschaftsbetrieb, die sich weitgehend selbst versorgen können und

Anstalten die auf den Zukauf sämtlicher Nahrungsmittel angewiesen sind. Weitere fühlbare Unterschiede in der Ernährungslage unserer Anstalten sind vorhanden durch die Art der Besetzung. Sie werden mir zugeben, daß eine Anstalt mit Jugendlichen ein ganz anderes Nährstoffbedürfnis aufweist als z. B. ein Kinderheim oder ein Heim für Gebrechliche. Aber auch die finanziellen Verhältnisse einer Anstalt wirken sich auf die heutigen Ernährungsprobleme einer Anstalt eminent aus. Finanziell gut fundierte Anstalten, wie es z. B. fast alle staatlichen Anstalten sind, konnten sich weitgehend mit Vorräten eindecken, während Anstalten die von der Hand in den Mund leben, einfach das nötige Bargeld zur Anschaffung von Vorräten nicht hatten. Ja nicht nur die Barmittel haben da die Vorratshaltung bestimmt, sondern auch die der Rationierung vorgegangene Kontingentierung, die sich auf den Vorkriegsverbrauch stützte und in ihrer Auswirkung auf die Vorratshaltung gerade jene Anstalten am empfindlichsten traf, die schon vorher nichts hatten. Wir begreifen, wenn der Kontingentierung vorgehalten wird der Verschwender werde belohnt und der Sparer bestraft. Die eben aufgezählten Unterschiede in der wirtschaftlichen Lage der Anstalten mußten folgerichtig auch zu einer unterschiedlichen Auswirkung der Notverordnungen führen und können wahrscheinlich nur z. T. und nur mit viel gutem Willen von Seiten der Behörde vermindert, auf keinen Fall aber aufgehoben werden.

Ich will nun versuchen mehr im Großen die Auswirkungen der Notverordnungen auf unsere Heimbetriebe zu zeigen. Das brennendste Problem ist für uns alle die Nahrungsmittelversorgung. Weit aus am besten steht der Selbstversorgerbetrieb da, weil er die Hauptnahrungsmittel, wie Brot, Milch Kartoffeln, Gemüse, in genügender Menge in frischem Zustand und zu erschwing-

*) Referat an der 98. Jahresversammlung des Vereins für Schweiz. Anstaltswesen in Zürich 1942.

lichen Preisen aus dem eigenen Betrieb beziehen kann. Dabei kann diese Selbstversorgung beliebig ausgedehnt werden, indem man einerseits einfachere Menus macht und andererseits vielfältiger anpflanzt. Wir kommen in diesen Zeiten wieder einmal mehr zu der Ueberzeugung, daß zu jeder größeren Anstalt, wenn nicht überhaupt zu jeder Anstalt ein entsprechender Landwirtschaftsbetrieb gehört, der ja nicht nur wirtschaftlich sondern auch pädagogisch unschätzbare Dienste leistet.

Als eine große Leistung unserer Behörden müssen wir anerkennen, daß es bis heute noch nicht notwendig wurde das Brot zu rationieren. Die Anstalten ohne Selbstversorgung können noch beliebig Brot zu kaufen, während den Selbstversorgerbetrieben gestattet ist 200 kg. Brotgetreide pro Person und Jahr für sich zu beanspruchen. Bei einer 90-prozentigen Ausmahlung ergibt das 180 kg. Mehl. Dieses liefert zirka 230 kg. Brot und das ergibt eine Tagesration von zirka 650 gr. Diese Ration kann bis zu 800 gr. erweitert werden durch Zusatz von Kartoffeln. Wir geben schon seit einem Jahre Kartoffeln in unser Brot und machen damit sehr gute Erfahrungen, das Brot bleibt lange frisch und ist sehr schmackhaft. Wir sind dazu gekommen durch eine Bestimmung der Getreideverwaltung, die 1940 verfügte, daß die Selbstversorgung mit Brotgetreide nur im Rahmen der vor dem Kriege durchgeführten Selbstversorgung gestattet sei. Weil wir uns bis 1940 noch nicht auf vollständige Selbstversorgung mit Brot eingerichtet und nur 30 Personen statt 60 zur Selbstversorgung angemeldet hatten durften wir als Selbstbäcker nicht Brot noch Mehl zukaufen und mußten daher unser Brot wohl oder übel rationieren. Ich weiß, daß viele Anstalten durch diese Bestimmung in Schwierigkeiten gerieten und diesen möchte ich mitteilen, daß ich nach einem Jahr Unterhandlungen mit der Getreideverwaltung nun doch zu einer befriedigenden Lösung gelangt bin. Ich führe dieses Beispiel an um zu zeigen, daß man mit den Behörden reden kann und schließlich auf Verständnis stößt, wenn es auch von unserer Seite manchmal sehr viel Zeit und Hartnäckigkeit braucht. Da wo wirklich berechnete Ansprüche vorhanden sind, soll man nicht ruhen bis sie einem zuerkannt werden. Es geht ja nicht um uns sondern um unsere Schützlinge.

Auch ich bin wie sie der Meinung, daß wir noch keinen Mangel leiden. Gewiß wir müssen uns einschränken, da die meisten Anstalten sich aber schon vor dem Kriege im Einschränken üben mußten, fällt das nicht so schwer. Ja wir müssen uns fragen, ob nicht dort wo die Lebensmittelrationierung zu sehr spürbaren Einschränkungen geführt hat, nicht vorher Nährstoffverschwendung getrieben wurde. Wir waren z. B. überrascht durch die große Fleiszuteilung und können bei gleichem Fleischverbrauch wie vorher einen Teil unserer Fleischmarken gegen andere Lebensmittelkarten umtauschen.

Wie jede einzelne Anstalt mit der ihr zur Verfügung stehenden Mitteln auskommt, wie sie Wege sucht und erfinderisch wird, ist Sache

der persönlichen Betriebsführung. Darüber wird ja auch soviel geschrieben und gesprochen, daß man mit dem eigenen Unternehmungsgeist und nicht zuletzt mit etwas Phantasie Mittel und Wege findet um auch ein einfaches Menu nahrhaft und schmackhaft zu gestalten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Hausmütter bitten ihre Erfahrungen nicht für sich zu behalten, sondern ihre Rezepte sofort unserer Redaktion zu schicken, damit vielleicht in einer speziellen Rubrik ein Erfahrungsaustausch über Sparmaßnahmen gepflegt werden könnte.

Wenn ich vorhin sagte, daß wir noch keinen Mangel leiden, so müssen wir uns aber darüber im klaren sein, daß die heutigen Zuteilungen wohl mit der Zeit noch um Bedeutendes beschnitten werden. Die Voraussicht darf hier nicht den besten Fall ins Auge fassen, sondern entgegen unserer Praxis den schlechtesten, es muß uns also bewußt sein, daß wir erst am Anfang einer Not stehen. Bei einer Verschlechterung der Nahrungsmittellage werden naturgemäß die am Anfang angeführten Unterschiede der Anstaltsverhältnisse erst recht fühlbar werden und da darf man sich fragen, ob das Kriegswirtschaftsamt nicht verschiedene Kategorien von Anstalten anerkennen könnte. In jeder Familie besteht ein Ausgleich zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In den meisten Anstalten besteht dieser Ausgleich nicht. Darum müssen wir z. B. für unsere Jugendlichen, die im größten Wachstum stehen und körperliche Arbeit im Freien leisten, eine größere Lebensmittelzuteilung geltend machen als Anstalten für Kinder und Erwachsene. Auch jenen Anstalten die zufolge schlechter finanzieller Verhältnisse und zufolge der Kontingentierung fast keine Vorräte anschaffen konnten, müßte man eine spezielle Zuteilung über die Normalration hinaus erlauben. Wenn ich nun sage, daß man dies auf Kosten jener Anstalten tun soll, die große Vorräte anschaffen konnten und vielleicht dazu noch Selbstversorgerbetriebe sind, so werde ich mir Feinde zuziehen, aber eine solche Maßnahme wäre doch im Sinne einer gerechten Verteilung notwendig. Ein Kollege schreib mir: Weil ich ehrlich war in der Angabe von Vorräten wurde ich mit einer Sperre bedacht. Ich bin überzeugt davon, daß wenn nicht nur die Ehrlichen von einer solchen Vorratskontrolle ergriffen würden, so viele Sperren auf einzelne Lebensmittel verhängt werden müßten, daß darbenden Anstalten Mehrzuteilungen gewährt werden könnten. Die praktische Durchführung solcher Maßnahmen müssen wir den Kriegswirtschaftsämtern überlassen, sie wird nicht leicht sein. Ich werde später darauf hinweisen, wie vielleicht hier auch der Verband als Vermittler eine neue Mission zu erfüllen hätte. Wie wirkt sich nun die Lebensmittelrationierung auf unsere Schützlinge aus? Ich kann hier nur aus meiner eigenen Erfahrung sprechen. Wir haben in unserem Heim die nimmersatten Jugendlichen bei denen ein Symptom der Schwererziehbarkeit auch die Undiszipliniertheit beim Essen ist. Da ist einmal zu konstatieren, daß nicht mehr über das Essen geschumpfen wird als früher. Wir alle

gewöhnen uns ja einfach daran, daß es dies und jenes nicht mehr in der gleichen Zubereitung gibt. Wir haben viel auf ein gutes Essen gehalten, schon weil wir und unsere Mitarbeiter die gleiche Küche haben wie die Zöglinge. Es gab schon vor der Einschränkung immer solche, die irgend etwas auszusetzen hatten, die gleichen sind selbstverständlich auch jetzt nicht zufrieden. Wir können auf diese Urteile so wenig abstellen, als auf jene erwachsenen chronischen Schimpfer, die immer und überall etwas auszusetzen haben. Ich habe den Eindruck, daß erst dann, wenn einmal eine richtige Notlage herrscht, nicht mehr geschumpfen wird. Im allgemeinen dürfen wir aber sagen, daß sich die Rationierung pädagogisch eher positiv ausgewirkt hat. Die Eßdisziplin ist besser geworden. Unwillkürlich wird auch langsamer gegessen und damit besser gekaut, wenn der Zögling weiß, daß keine neuen Platten mehr nachrutschen und der Schnellesser zuerst wieder davon profitieren kann. Im übrigen bin ich überzeugt, daß wenn der Zögling auch nicht mehr essen kann bis er genug nach seinen Begriffen hat, er trotzdem physiologisch soviel Nährstoffe verwertet wie vorher, daß also die heutige Rationierung erst auf Kosten der Nährstoffverschwendung geht.

Und nun einiges zur Textilrationierung. In den Erziehungsanstalten ist es ja wohl überall so, daß der Zögling schlecht ausgerüstet in die Anstalt eingewiesen wird. Eigenartigerweise sind Textil und Schuhkarton trotzdem gewöhnlich verbraucht. Wollen wir den Zögling ausrüsten so müssen wir uns zuerst um Zusatzpunkte kümmern. Solche sind bei richtiger Begründung bei den kantonalen Kriegswirtschaftsstellen ohne große Schwierigkeiten zu erhalten, jedenfalls haben wir diese Erfahrung gemacht. Es scheint mir allerdings, daß dies von Kanton zu Kanton verschieden gehandhabt wird und von Landkantonen eher Zusatzpunkte zu erhalten sind als von Städtkantonen. Es ist ja hier wiederum Sache der Betriebsführung und der in einer Anstalt herrschenden Disziplin, den Verbrauch an diesen Gegenständen auf ein Minimum zu beschränken. Wir haben beispielsweise für unsere Jugendlichen ein Sommertennis eingeführt das aus einer kniefreien Manchestershose und Zocceli besteht. Damit können Ueberkleider und Socken gespart werden. Da unsere Burschen zudem im Sommer ohne Hemd auf dem Feld arbeiten, kann wesentliches nicht nur am Verbrauch der Stoffe, sondern auch an Waschmitteln eingespart werden. Im übrigen besitzt auch diese Rationierung unverkennbare pädagogische Werte. Für unsere Jugendlichen war es früher eine Selbstverständlichkeit, daß zu ihrer Ausrüstung ein Wintermantel, ja manchmal sogar ein Regenmantel gehörte. Ich habe mich von jeher gegen diese Ansprüche gewehrt, hatte aber einen schweren Stand, weil die einweisenden Behörden hier zu freigebig waren und mancher Jugendliche bei seinem Vormund oder seinem Beschützer eine solche Luxusausrüstung erhielt. Zu unserer Zeit war es doch so, daß es hieß, wenn du einmal selbst verdienst, kannst du aus deinem Verdienst

einen Mantel anschaffen und vorher half man sich eben mit einem warmen Pullover. Bis vor kurzem waren dies altväterische Ansichten und heute sind es die äußern Umstände die uns und unsere Jugend dazu zwingen wieder mit weniger auszukommen. Und das ist gut so, es hängt ja so vieles weniger von der Einsicht ab, als von der Gewöhnung.

Ueber die Einsparungen an Waschmitteln möchte ich nur sagen, daß die Rationierung hier nur vorläufig auf Kosten unserer Bequemlichkeit geht und von einem Nichtmehrreinhaltenkönnen keine Rede sein kann. Am meisten Seife wurde bei uns beim Händewaschen verschwendet. Wir haben uns damit geholfen, daß wir zum Händewaschen ein Becken mit einer warmen, leichten Sodalauge bereitstellen in der die Hände vorgereinigt werden können. Ein Seifenwasser mit Sägemehl durchmischt dient zum Nachputzen. Wir konnten durch diese Maßnahme sehr viel Seife einsparen und treffen zudem sauberere Hände an als früher. Das Baden wird bei unsern Jugendlichen unter der Douche organisiert durchgeführt, d. h. es wird nach Kdo. eingeseift und nach Kdo. nachgespült. Es ist nun einmal so, da wo die Mittel dem Verbraucher nicht selbst gehören, treibt er aus Bequemlichkeit damit Verschwendung, wenn nicht eine scharfe Kontrolle da ist die mit der Zeit Sparsamkeit eingewöhnt.

Böser steht es mit der Kohlenzuteilung und zwar weil sie nicht rationiert sondern kontingentiert ist, also auf den Vorkriegsverbrauch abgestellt. Auch hier zeigen sich jene Ungerechtigkeiten in der Verteilung auf die ich schon am Anfang hinwies. Selbstverständlich kann man Kohlen nicht nach Personen rationieren, aber nach den Gebäulichkeiten und ihrer Heizeinrichtung. Wir verstehen, daß eine solche Rationierung eine ungeheure Vorarbeit verlangt und nicht von heute auf morgen eingeführt werden kann. Dafür dürfen wir verlangen, daß die zuständigen Stellen etwas beweglich sind. Es müssen hier Unterschiede gemacht werden. Junge Leute brauchen weniger Wärme als alte, Kinder und Kranke. Gut gebaute Häuser brauchen weniger Heizmaterial als moderne Häuser, die leicht gebaut sind und große Fensterfronten besitzen. Es darf nicht vorkommen, daß, wie mir ein Kollege schrieb, er trotz mehrmaliger Vorsprache bei der Brennstoffzentrale, für seine Kinder keine Zulage erhielt, während die Beamten bei geöffnetem Fenster arbeiteten, weil ihr Bureau überheizt war. Wir wollen feststellen, daß dies sicher Ausnahmen sind und nicht überall die Vernunft dem Bürokratismus geopfert wird. Wo dies aber der Fall ist, da werden wir uns solange hartnäckig für unsere Schützlinge wehren, bis Abhilfe geschaffen ist.

Im übrigen müssen wir aber auch hier wieder sagen, wir waren verwöhnt, nicht zum Nutzen unserer Gesundheit, denn seit wir weniger heizen haben wir weniger Erkältungskrankheiten.

Zu den Auswirkungen der Notverordnungen gehören auch die Mehrarbeiten, die uns durch das Rationierungswesen aufgedrängt werden. Dar-

über wurden berechnete Klagen laut über bürokratische Komplizierungen in der Ueberweisung der Karten. So muß ein Heim für seine Zöglinge die Karten bei der Heimatgemeinde des Zöglings beziehen. Wir können uns vorstellen welche unnötige Mehrarbeit dadurch verursacht wird. Bei uns ist es so, daß wir eine Liste unserer Angestellten und der Zöglinge jeden Monat auf die Gemeindegemeinde schicken und dann von der kantonalen Kriegswirtschaftsstelle aus sämtliche Rationierungskarten zugeteilt erhalten. Das ist eine ganz wesentliche Erleichterung und wenn dies bei uns möglich ist, so sollte dies sicher auch an andern Orten durchführbar sein. Also darf man sich auch hier ruhig auf jene Praxis berufen, die vernünftig gehandhabt wird und darf sich für das gute Recht wehren, vernünftig behandelt zu werden.

Als schwere Mehrbelastung wird auch die Mehranbaupflicht und der Militärdienst angeführt. Der Mehranbau erfordert von uns, unserm Personal und unsern Zöglingen einen größeren Arbeitseinsatz. Was von uns verlangt wird, verlangen wir auch von unsern Untergebenen, das Verständnis dazu ist fast immer vorhanden, wo es nicht da ist, können wir darauf nicht Rücksicht nehmen. Wir wollen übrigens diese Mehrarbeit auf dem Lande gerne als Tribut für die Vorteile der Selbstversorgung leisten. Man hängt eben am Morgen und am Abend noch Arbeitsstunden an, schrieb mir ein Heimleiter mit größter Selbstverständlichkeit und wir tun dies auch im Hinblick auf die Aufgabe, die wir für die Erhaltung unserer Existenz zu erfüllen haben.

Der Militärdienst ist für die Anstaltsleiter insofern eine etwas schwierige Angelegenheit, als es gewöhnlich an guter Stellvertretung fehlt oder dann die Hausmütter zu stark belastet werden. Wenn wir uns aber fragen, ob für uns eine generelle Dispensation berechtigt wäre, so müssen wir dies verneinen. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, daß alle selbständigen und an leitender Stellung tätigen Männer dasselbe Schicksal trifft, nämlich nachher zu versuchen wieder aufzuholen, was durch ihre Abwesenheit gelitten hat. Sehr oft wird als Grund einer Dispensation unsere erzieherische Tätigkeit angeführt und die Gefahren eines führerlosen Betriebes besonders bei den Erziehungsanstalten veranschaulicht. Das hat sicher z. T. seine Berechtigung, wir können uns nicht mehr so viel dem einzelnen widmen und die persönlichen Bindungen werden da und dort etwas gelockert und es passieren Dinge, die bei unserer Anwesenheit nicht passiert wären, wir glauben es wenigstens. Aber ich frage Sie, wo geschieht das heute nicht? Ich habe Sie übrigens auf die positiven erzieherischen Werte unserer Zeit aufmerksam gemacht. Sicher hilft hier die Zeit, mit ihrem ungeheuren Geschehen und mit ihrem Zwang zur Disziplinierung mit erziehen. Wir müssen unsere Zöglinge nur an diesem Geschehen teilnehmen lassen. Ganz richtig hat mir ein Kollege geschrieben: „Wie sage ich es aber meinen Pflöglingen, man muß jetzt so oft nein sagen und dann wird dieses Nein als

Nichtgönnen ausgelegt.“ Ja, man muß mit ihnen darüber sprechen.

Unsere Zöglinge haben sehr großes Interesse für das wirtschaftliche und politische Geschehen. Es ist Sache der Erzieher dieses Interesse zu befriedigen und zugleich auf die richtigen Bahnen der Mitarbeit zu leiten. Gerade der Jugendliche ist begeisterungsfähig, aber bei ihm ist es auch schwierig die alters- und zeitgemäße Soldatenverherrlichung und Heldenverehrung und ihre Leichtgläubigkeit an die sog. neue Ordnung die kommen soll für die richtigen Aufgaben zu gewinnen. Aeltere und Jüngere müssen wieder anders genommen werden, aber für alle gilt das Gleiche, sie ihrem Können entsprechend an unserm Durchhaltewillen mitarbeiten zu lassen.

Zusammenfassend kann ich nur wiederholen, was ich schon am Anfang sagte, wir haben keinen Grund unzufrieden zu sein. Wir haben aber auch keinen Grund über die Notwendigkeit hinaus Belastungen zu ertragen, die bei gutem Willen der Behörden vermieden oder doch mindestens verringert werden könnten. Ich habe schon kurz darauf hingewiesen, daß hier der VSA eine neue Mission als Vermittler erfüllen könnte. Dies ist lediglich ein persönlicher Vorschlag von mir, der noch keineswegs im Vorstand zur Diskussion gebracht wurde. Die praktische Durchführung wird vielleicht auf Schwierigkeiten stoßen, weil wir nicht ein Berufsverband nach üblichem Sinne darstellen und wir auch weit davon entfernt sind etwa eine Verbandspolitik zu betreiben, die wir mit Recht an andern Orten verurteilen. Jeder Betrieb soll zuerst selbst versuchen einen Weg zu finden, wie er mit den Schwierigkeiten fertig wird. Der Verband soll erst dort vermittelnd eingreifen, wo der einzelne nichts erreichen kann, wo es sich darum handelt an Hand von Vergleichen zu beweisen, daß da und dort Erleichterungen geschaffen werden können, und es besser ist von einer erfahrenen Person berechnete Ansprüche bei den zuständigen Behörden vertreten zu lassen, als wenn jeder meint in Bern „stürmen“ zu müssen.

Abschließend möchte ich einen wichtigen Punkt nicht unerwähnt lassen. Oft hört man sagen und ich selbst bin dieser Meinung, daß wir bald einen Rechtsgelehrten einstellen müßten der nur aufzupassen hätte, daß wir nicht mit den kriegswirtschaftlichen Bestimmungen in Konflikt geraten. Wie leicht passiert es einem, daß man Bestimmungen übersieht und unabsichtliche Fehler begeht. Ich möchte aber nicht von diesen unabsichtlichen und manchmal etwas fahrlässigen Ueberschreitungen sprechen, sondern von den bewußten Umgehungen, von der bewußten Absicht sich, selbstverständlich im Interesse des Betriebes, unerlaubte Vorteile zu erobern. Tun wir nicht so, als ob uns diese Dinge ferne liegen, die Mentalität ist nun einmal so, daß man Schwarzhandel als kein Verbrechen ansieht, daß man mit verständnisvollem Lächeln sich über die kleinen Umgehungsforteli unterrichten läßt und man, ohne es zu wollen, selbst auf diese schiefe Ebene gerät. Wir tun uns und unserm Betrieb damit aber letztenendes keinen Gefallen.

Es muß uns bewußt bleiben, daß die kleinen Vorteile, die wir durch Unsauberkeit erhaschen, sich zum Nachteil eines andern und schließlich zum Nachteil der Gesamtheit auswirken.

Ich schließe mit dem Gefühl der Dankbarkeit, daß es uns bis heute nicht schlimm ergangen ist und dem Gefühl der Zuversicht, daß unsere Behörden mit der nötigen Weitsicht und wir mit der nötigen Nachsicht bei einem gütigen Schicksal auch die nächsten, vielleicht schlimmeren Jahre durchstehen werden.

Résumé de l'article „Die Auswirkungen der Notverordnungen in unseren Heimbetrieben“

(Les répercussions exercées sur nos établissements hospitaliers par les ordonnances d'économie de guerre)

Le rapporteur a demandé à un certain nombre de directeurs d'établissements quelles sont les ordonnances qui les atteignent le plus et de quel ordre sont les difficultés principales qui, actuellement, se manifestent dans la direction des établissements. Les réponses reçues ont guidé le rapporteur pendant la préparation de son exposé.

Presque toutes les réponses constatent qu'à tout prendre, nous ne souffrons pas encore de pénurie, et que l'on accepte de bon coeur le travail supplémentaire. Partout, l'on exprime une profonde reconnaissance de l'état où nous vivons encore, alors que tout autour de nous, la misère règne.

Le rapporteur insiste sur la différence entre les établissements possédant des exploitations agricoles et ceux qui n'en ont pas, entre les maisons pour adolescents, qui exigent une alimentation substantielle, et celles pour enfants ou personnes âgées. Il faut aussi tenir compte des conditions financières, les maisons bien financées pouvant se constituer des stocks plus abondants que les autres. Quant au rationnement, il frappe surtout les établissements qui, précédemment déjà, n'avaient presque rien.

Les maisons ayant leur propre train de campagne sont le plus favorisées, car elles se fournissent elles-mêmes leur pain, leur lait, leurs pommes de terre, leurs légumes, et ce à des prix avantageux. L'on en arrive de plus en plus à la conviction qu'un train de campagne doit, si possible, faire partie de tout établissement, car il rend d'inappréciables services au point de vue pédagogique et économique.

Heureusement que jusqu'ici, nos autorités ont pu éviter le rationnement du pain. Les maisons qui s'approvisionnent dans leurs propres domaines agricoles peuvent encore augmenter leur ration de froment par l'adjonction de farine de pommes de terre, celle-ci conservant le pain beaucoup plus longtemps frais et le rendant encore plus savoureux.

Nous ne souffrons pas encore de pénurie, bien qu'il ait fallu nous restreindre. Lorsque le rationnement nous semble par trop draconien, nous devons nous demander si là précisément, l'on

n'a pas auparavant fait du gaspillage. Ainsi, l'abondant rationnement de viande, à consommation égale comparativement au passé, admettait l'échange de coupons de viande contre des coupons d'autres denrées alimentaires.

Dans l'établissement du rapporteur, l'on éduque des adolescents qui ont toujours faim, et dont le caractère difficile se manifeste aussi dans le manque de discipline pendant les repas. Malgré tout cependant, les réclamations sont moins fréquentes que par le passé, parce que l'on s'est habitué à ce que tel ou tel aliment n'existe plus en quantités aussi abondantes qu'autrefois, ou dans la même qualité. D'une manière générale, le rationnement a eu de bons effets pédagogiques. Aux repas, la discipline s'est améliorée, on mange plus lentement, et ainsi l'on digère mieux.

Dans l'établissement qu'il dirige, le rapporteur a, par suite du rationnement des textiles, introduit une tenue d'été consistant en un pantalon Manchester laissant les genoux nus et une paire de zoccolis. De cette manière, l'on économise les vêtements et les chaussettes. Le manteau d'hiver est remplacé par un pullover bien chaud, qui suffit le plus souvent.

Pour économiser du savon, l'on se lave les mains dans un récipient contenant de l'eau de soude chauffée, après quoi les mains passent encore dans de l'eau de savon contenant de la sciure. L'on se baigne régulièrement, l'on s'y savonne et s'y rince sur commandement.

Le rationnement du charbon devrait se baser sur le genre d'immeubles et les installations de chauffage, ce qui nécessite d'énormes travaux préparatoires. Les maisons solidement bâties exigent moins de combustible que d'autres légèrement construites et avec fenêtres largement dimensionnées. A noter toutefois que depuis que nous chauffons moins, nous souffrons moins de refroidissements!

Pour le directeur, la question du service militaire est un point délicat, parce que l'on manque de bons remplaçants ou que la directrice est surmenée. Et cependant, une dispense générale ne nous paraît pas indiquée, car nous ne devons pas oublier que tous les citoyens occupant des situations indépendantes ou de directeur se trouvent logés à la même enseigne: lorsqu'ils reviennent, ils doivent tâcher de réparer ce qui a été mal fait pendant leur absence. Nous n'avons donc aucune raison d'être mécontents. Mais aussi, nous n'en avons aucune de prendre sur nous des charges qui pourraient être réduites ou même évitées si les autorités y mettent de la bonne volonté. Ici, l'Association Suisse des Etablissements Hospitaliers peut remplir une nouvelle mission. Que chaque établissement commence par chercher les voies et moyens de se tirer lui-même d'affaire! Notre Association ne devra intervenir que lorsque les efforts accomplis individuellement n'aboutissent à aucun résultat, lorsqu'il s'agit de prouver que des facilités peuvent être réalisées et de représenter des intérêts légitimes par-devant les autorités.

Le rapporteur rappelle qu'étant donnée la multiplicité des ordonnances promulguées, bien des fautes involontaires peuvent se produire. Raison de plus pour que disparaisse le commerce noir. En définitive, ce dernier ne rend pas

service à l'établissement qui croit en profiter, car les avantages illusoire que l'on s'imagine en retirer sont au détriment d'un autre établissement et en fin de compte de tous les autres dans leur ensemble.
F. O.

Das Band

Droben im Höhenkurort Leysin wird für die Kranken ein Blatt als Zeitschrift herausgegeben mit dem Titel: „Das Band“. Die Schrift möchte dazu beitragen, die vom tückischen Würger „Tuberkulose“ erfaßten Leidenden im Geiste zu verbinden. Diese Aufgabe hat das Blatt mit großem Ernst erfaßt, indem es sich nach Kräften bemüht, das schwere Los der Kranken weniger leidvoll zu gestalten durch aufmunternde Beiträge, durch Ablenkung von Trübsinn und vom grüblerischen Sinnieren und durch Hinauflenkung zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt.

Sollte nicht auch in unseren schweizerischen Erziehungsheimen und übrigen Zufluchtsstätten für Lebensbedrängte ein engeres Band geknüpft werden, enger als es heute bereits geknüpft ist, weniger äußerlich als mehr innerlich, mehr in die Tiefe als in die Breite gehend? Oder wollen wir uns mit der jetzt immerhin treulich gebotenen losen äußern Faßung begnügen? Wäre wirklich in dieser Hinsicht bei uns nichts zu verbessern?

Wir haben ja allerdings — es ist erfreulich — unsere schönen, nicht wegzudenkenden jährlichen Zusammenkünfte, die leider nie von allen Heimarbeitern besucht werden können. Wir haben — ein wahrer Herzenstrost — unser Fachblatt, das sich emsig bemüht, Fäden des Zusammenschlusses zu spinnen. Dennoch scheint mir, daß wir Anstaltsleute uns trotzdem oft recht auseinander, in fast astronomischen Sternfernen fühlen. Und doch sind wir ja eine Innung mit weitgehend gleichen Zielen, eine Zunft gleichen Handwerks, eine Schar Werkleute mit gleicher Zielrichtung.

Ein mir besonders lieber Freund, den sein Weg etwa an meinem Haus vorbei führt, sagte mir einmal: „Jedesmal, wenn ich bei Ihrem Haus vorbei gehe, liegt mir ein Segenswunsch auf der Zunge.“ Ich muß sagen: Der Ausspruch hat mich im Moment verblüfft und gerührt. Offen gestanden: So viel Feinsinn hatte ich dem lieben Kollegen nicht zugetraut. Wieder einmal hatte ich einen unterschätzt. Das Wort schlug mein Gewissen. Beschämt suche ich seitdem bei Zeit und Gelegenheit, auch solch ein Stoßgebetlein oder „Schlußgebetlein“, wie man diese Gebetsform scheinths früher hieß, anzubringen: „Segen über dieses Haus!“

Allerdings nach meinen eigenen Erfahrungen fällt es uns kritisch Gewappneten, uns oft bis an die Zähne Bewaffneten, wenn irgend ein Heim in unser Blickfeld rückt, leichter, dasselbe gewissermaßen schußbereit moralisch in Gedanken niederzuknallen. Immer zuvorderst stehen uns, die wir doch selber fehlbar sind, die Schwächen und Mängel der Schwesterheime, über welche Fama irgend etwas munkelnd uns etwas zu-

getragen hat. Deren Nachteile gehen offenbar unserem Unterbewußtsein glatter ein als deren Vorzüge. Wie schlimme, infame Stehaufmännchen steigen sie schnellfüßig die Treppe hinauf ins Licht des Bewußtseins. O des wonnigen Gefühls, sich und sein Heim so nett zu sonnen im im Blick auf den Schatten des Andern! Und bevor man sichs versieht, gerät man auf die schiefe Ebene des Richtgeistes, die vom Uebel ist.

Wie viel gewinnbringender für uns und für das von unserem Gedankenscheinwerfer bestrahlte Haus wäre es, die wir an die Macht aufrichtigen Gebetes glauben, wenn wir der in Frage stehenden Anstalt fürbittend gedächten, statt richtend, was ja gar nicht unsere Sache sein darf. Da bringt z. B. die Post unser Fachblatt, auf dessen grünen Umschlag jeweils eine hübsche Heimansicht uns entgegenblickt. Da gehört von rechts wegen gleich brühwarm und ohne langes Federlesen, spontan ein Segenswunsch zum Bild, ein Ruf nach oben zu dem, der Vater heißt über Alles. Und in ähnlicher Gesinnung wollen wir auch auf den hintern Seiten unserer Heimzeitung die Anstaltsnachrichten durchgehen, weniger in neuigkeitslüsternem Sinn als mitgehend, mittragend, mitleidend, mitfrohlöckend. Wie lieb ist mir eine alte Heimmutter, die immer und immer wieder sorgend, bekümmert, betend ihres alten Wirkungsortes gedenkt, grad als stünde sie noch mitten in den täglichen Anliegen und Kümmernissen der Anstalt drin, die immer noch „ihre Anstalt“ ist. Aber wie manchmal ist doch die äußere Trennung vom Heim leider mit einer innerlichen verbunden!

Die Heime des Vaterlandes sollen nun einmal eine unserer nächstliegenden Gebetsdomänen sein. Das ist das Band, das innigste, innerlichste und wichtigste, wenn auch unsichtbarste, das sich weben soll um unsere geliebten Heime. Sollte nicht immer wieder in Gedanken an sie über uns jene Stimmung kommen, die einst in einem seiner besten Lebensmomente Heinrich Heine beim Anblick eines unschuldigen Kindes überfiel und ihn Worte sagen hieß, die wir ganz wohl auf unsere Heime übertragen dürfen: „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt, betend, daß Gott dich erhalte so rein, so schön und hold.“ Und ein anderer Dichter hat die Sache des Einstehens für die Andern in die bekannte Form gefaßt: „Kann ein einziges Gebet einer gläub'gen Seele, wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen, was wirts tun, wenn sie nun alle vor ihn treten und zusammen beten!“ „O der unerkannten Macht von der Gläub'gen Beten!“ Mach mit, lieber Leser, liebe Leserin! Hilf flechten am „Band“!

Hermann Bührer.